

Gerechtigkeitstheorien

- Nicht nur Verteilungsergebnisse können gerecht sein, sondern auch Entscheidungsprozesse
- Alltagsbeispiele: Lohn, Prüfungsleistung, Strafverfahren,...

Man unterscheidet zwischen verschiedenen Gerechtigkeitsdomänen:

Distributive Gerechtigkeit – Ergebnis einer Aufteilung

Prozedurale Gerechtigkeit – Prozess der Entscheidungsfindung

Interaktionale Gerechtigkeit – sozialer Umgang

Retributive Gerechtigkeit – Folgen unmoralischen Verhaltens

Equity Theorie:

Prinzip der Leistungsproportionalität, Grundgedanke, dass zwei Personen jeweils unabhängig voneinander einen Austausch vornehmen, einen Beitrag leisten, und dafür etwas erhalten (input -> Output). Gerechtigkeit bedeutet nicht, dass Input gleich dem Output ist, sondern, dass das Verhältnis zueinander ungefähr gleich ist.

Formen der In-equity:

Nachteilige Inequity (Outcome fällt für eine Person ungünstiger aus) und vorteilige Inequity (fällt günstiger aus). Beides führt zu Stress und Spannungszuständen.

Bewältigung:

Realistische Strategien: eigenes Handeln, mehr arbeiten, anderen ansprechen, Vorteile ablehnen

Illusionäre (kognitive) Strategien: die Situation verzerrt sehen, Situation anders bewerten. Wechsel des Vergleichsmaßstabes, der Vergleichsgruppe, Rechtfertigung des Vorteils/Nachteils, Umstrukturierung („es ist sowieso nicht wichtig“) oder Verantwortlichkeitsabwehr möglich.

Kritik:

Nicht klar definierbar, was als Input und was als Output zu werten ist – Leistungen sind schwer messbar, persönliche Beziehungen etc spielen eine Rolle. Ebenso ist der Zeitraum nicht klar definierbar und die Personengruppe mit der der Vergleich angestrebt wird. Außerdem unterliegt nicht nur das Ergebnis einer Verteilungsentscheidung einer Gerechtigkeitsbewertung, sondern auch der Prozess, der zu dieser Entscheidung geführt hat.

Mehrprinzipienansatz:

Die Verteilungsprinzipien sind vom Kontext abhängig. In einem ökonomisch dominierten Kontext wird die leistungsbezogene Aufteilung gerecht empfunden, bei freundschaftlichen Kontexten die Gleichverteilung, in gemeinschaftsbezogenen Kontexten dagegen eine bedürfnisorientierte Verteilung.

Verfahrensgerechtigkeit:

Thiebaut und Walker

Im argumentativen Verfahren, in dem die Prozessparteien Einfluss auf das Verfahren haben und der Richter lediglich die Rolle eines Beobachters einnimmt, fühlen sich die Verurteilten generell fairer beurteilt als in einem erforschenden Verfahren mit weniger Einflussmöglichkeit (selbst bei einem Fehlurteil!). Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Entscheidung nachvollziehbar und transparent zustande gekommen ist.

Theorie von Leventhal

6 Kriterien der Verfahrensgerechtigkeit:

- Konsistenz (alle Prüflinge unter gleichen Kriterien benotet)
- Neutralität (keine persönlichen Interessen verfolgen)
- Genauigkeit (sorgfältige Beurteilung)
- Korrigierbarkeit (Möglichkeit Ergebnis in Frage zu stellen)
- Repräsentativität (Interessen aller Beteiligten berücksichtigt)
- Übereinstimmung mit moralischen Standards

Vergeltungsgerechtigkeit

Strafe soll Symmetrie zur Tat aufweisen:

- Schadensproportionalität (hins Konsequenz äquivalent)
- Qualitative Symmetrie (ebenso hins der Form – „wie du mir so ich dir“)
- Schuldproportionalität (Unterschied Mord/Totschlag)
- Annullierung der Vorteile (Verfall, Konfiskation)

Instrumentell sollen dabei Generalprävention, Spezialprävention sowie auch opferbezogene Ziele verfolgt werden.

Theorie des Gerechte Welt Glaubens

Bedürfnis des Menschen zu glauben, dass die Welt gerecht ist

Erschütterter Glaube kann durch zwei Möglichkeiten wiederhergestellt werden:

- Aktive Wiederherstellung von Gerechtigkeit durch eigenes Engagement für die Opfer
- Passive (kognitive) Umdeutung des Ergebnisses: Dem Opfer wird Selbstverschulden zugeschrieben, negative Charaktereigenschaften nahe gelegt o.Ä. Dies führt zu einer sekundären Viktimisierung und starker Belastung für das Opfer.

Versuch: Versuchspersonen sahen über einen Monitor eine Person, die Elektroschock bekam, wenn sie nicht den entsprechenden Lenkerfolg lieferte. Wurde den Versuchspersonen erklärt, dass es sich um ein freiwilliges Experiment handle, so war die Opferbewertung am Größten, dicht gefolgt von einer konstruierten Situation, in der Hilfe nur mitunter möglich war.

Auch ist durch einen Versuch gezeigt worden, dass Spendebereitschaft bei einem dramatischen Einzelfall durchschnittlich höher ist, als bei allgemeineren Unglücksfällen.

Theorie der relativen Deprivation

Festinger behauptet, dass Personen sich eher mit anderen vergleichen, die ihnen in relevanten Attributen ähnlich sind

Theorie von Runciman

Runciman ist ebenfalls der Überzeugung, dass es verschiedene Referenzgruppen gibt, an denen ein Vergleich möglich ist. Er unterscheidet zwischen der Mitglieds-referenzgruppe (jene der man faktisch angehört), der komparativen Referenzgruppe (Mitglied zwar formal anderes, aber dennoch der eigenen Person ähnlich) und der normativen Referenzgruppe (nicht miteinander vergleichbar aber trotzdem für die eigene Person ein Maßstab)

Theorie von Crosby

Individuen fühlen sich nur dann benachteiligt, wenn folgende Bedingungen alle gegeben sind:

- Person möchte über Gut X verfügen
- Nimmt wahr, dass andere Person darüber verfügt
- Glaubt Anspruch auf Besitz von X zu haben
- Hält es prinzipiell für möglich X zu haben
- Betrachtet ich selbst als nicht dafür verantwortlich, X nicht zu haben

Dies wurde später aufgrund starker Kritik auf folgende 2 Bedingungen reduziert:

- Person möchte über Gut X verfügen
- Ist davon überzeugt X verdient zu haben

Umgang mit Emotionen

Konfliktparteien in der Mediation sollen zu Sachlichkeit ermahnt werden.

Aber:

- Gefühle zu unterdrücken bedeutet aber noch nicht, dass sie diese bereit bearbeitet haben
- Zurückdrängung von Gefühlen kann das Vertrauen zur/m Mediator/In schwächen
- Die Tiefenstruktur eines Konflikts ist oft nur über eine Analyse der Gefühle möglich

Man sollte daher in der Mediation an den Emotionsanlässen ansetzen und versuchen die Anlasskonstellation de facto zu verändern. Dies soll auch Modellcharakter für den zukünftigen Umgang der Konfliktparteien zueinander haben.

Was sind Emotionen?

Oftmalige Ansicht: Irrationale Reaktionen, die einer sachlichen Bewertung und Bewältigung einer Situation im Wege stehen. Diese Ansicht ist insoweit zutreffend, als Emotionen eine sachliche Bewertung der Situation erschweren.

Beispiele für Emotionen:

Angst

unsicherheit darüber, ob eine Bedrohung vermieden oder gemeistert werden kann
Bei der Mediation selbst: Angst, in einer Vereinbarung schlecht abzuschneiden

Scham

Person glaubt, Ansehen verloren zu haben; eigenes Versagen wurde aufgedeckt
Scham motiviert zu einem Rückzug aus der Öffentlichkeit

Empörung

Reaktion auf erfahrene Anspruchs- und Normverletzung

Meist wegen erfahrener Ungerechtigkeit, disponiert zu Schuldvorwürfen, Vergeltungs- und Bestrafungsgedanken

Mögliche Anlässe: Entscheidungen ohne Absprache, ungleiche Belastung, Terminüberschreitungen, schlechte Waren, mangelhafte Leistungen, Inkompetenz, Politik, Einmischung in innere Angelegenheiten

Möglichkeiten zur Dämpfung von Empörung:

Reflexion ob

- Die Norm gut begründet wurde
- Ihre Geltung allgemein anerkannt ist
- Spezifische Voraussetzungen für ihre Geltung im anstehenden Konflikt zu beachten sind
- Welche unerwünschten Nebeneffekte ihre Durchsetzung hätte

Es ist notwendig, dass Betroffenheit durch die wahrgenommene Normverletzung reflektiert wird, auch ein Blick über den aktuellen Konflikt hinaus kann relativierend wirken

Empörung wird durch die Überzeugung getragen, dass der Akteur voll verantwortlich war. Es muss der Beschuldigten Partei daher die Möglichkeit gegeben werden, diese Schuldzuweisung zu relativieren oder bestreiten. Rechtfertigungen mildern Empörung nur dann, wenn sie von der empörten Partei geglaubt und akzeptiert werden.

Neid

Resultat von Vergleichen mit Konkurrenten die erfolgreicher sind; wird selten offen geäußert. Neid motiviert zur Herabsetzung der beneideten Person und ist ein Zeichen von einem labilen Selbstwertgefühl.

Sozialneid – Neid auf bessergestellte Bevölkerungsgruppen – ist meist kein Neid nach dem Definition im Strukturmodell der Emotionen, da es sich dabei eher um erlebte Ungerechtigkeit und Empörung handelt.

Neid erwächst eher auf einzelne, nahestehende Personen, wobei geschätzte Personen nicht beneidet werden, sondern bewundert und diesen der Erfolg gegönnt wird.

Eifersucht

Beziehungsproblematik kann nicht abgeschaltet werden. Eine andere Person wird als Konkurrenz empfunden und dies bedroht das Selbstwertgefühl. Steuerung ist möglich durch eine Stärkung des Selbstwertgefühls.

Kränkung

Durch Verdächtigungen oder falsche Äußerungen gefördert

Ärger

Verschiedene Anlässe, verursacht durch die andere Partei; zB über deren Eitelkeiten

Ungeduld, Überdruß

Wenn der Fortgang des Verfahrens als schleppend empfunden wird

Schuldgefühle

Gegenüber Dritten und gegenüber der anderen Partei möglich; hindern in dem Sinne, als das Gefühl mitunter zu Handlungen führt, die beim Ab-ebben des Schuldgefühls bereut werden.

Schuld entsteht vor allem durch Verantwortlichkeitsgefühl und Mangel einer Rechtfertigung. Wichtig ist, Schuldgefühle aufzudecken und normative Überzeugungen zu klären.

Feindseligkeit

Führt leicht zu Eskalation eines Konflikts

Ziele der Emotionanalyse

Ziele der Emotionanalyse sind Erkenntnisse des Menschen über die Anlasssituation. Der Proband soll erkennen, dass die Erkenntnisse oft falsch sind oder subjektiv und nur auf Erfahrungswerten und Hypothesen basierend.

Die fünf Komponenten der Emotionen:

- Erlebnisqualität (schwer sprachlich zu fassen, durch Erlebnisse bekannt)
- Kognitionen (Anlass wird als erfreulich oder unerfreulich eingeschätzt)
- Emotionsausdruck (Mimik, Gestik)
- Biosomatische Veränderungen
- Handlungsdispositionen (zB Flucht)

Am Leichtesten davon zu steuern ist die kognitive Komponente. Die subjektiven Erkenntnisse bieten Ansatzpunkte für den Versuch einer Dämpfung, denn der Wahrheitsgehalt ist hinterfragbar und durch neue Informationen veränderbar. Es ist für die Steuerung und Bearbeitung von Emotionen wichtig, dass sich die eigenen internalen Faktoren bewusst gemacht werden.

Dies geschieht durch:

- Überdenken, ob die durch den Anlass betroffenen Anliegen wirklich so wichtig sind
- Überprüfen ob die subj Erkenntnisse den Tatsachen entsprechen
- Infrage stellen ob die Vermutungen zutreffen

Mediation bietet Platz für Reflexion der Emotionen und dadurch Möglichkeit zur Steuerung ihrer Intensität.

Es ist taktisch klug, als MediatorIn einen direkten Streit zwischen den Medianden nicht zuzulassen. Es ist vielmehr zeilführend, beide Seiten zu verstehen.